

# Die Militarisierung der Sozialwissenschaften : ein weiterer Schritt zum totalen Krieg

Autor(en): **Finger, Matthias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **4 (1984)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652134>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Militarisierung der Sozialwissenschaften – ein weiterer Schritt zum totalen Krieg.

### Der direkte Beitrag der Sozialwissenschaften zur Kriegsführung. Ein historischer Rückblick \*

Den Ausgangspunkt meiner Überlegungen bildet dabei die Französische Revolution, die die Natur des Militärs grundlegend verändert hat. (1) So wird mit dem Konzept des „*Etat-Nation*“ die Verteidigung des neugegründeten Staates (Frankreich) zum unumstösslichen Argument verabsolutiert. Die *Staatsraison* legitimiert von nun an jegliche Art von Gewaltanwendung – oder auch deren Vorbereitung –, soweit dies im Interesse des Staates ist. Parallel dazu kommt die Idee des „*citoyen-soldat*“ auf; von nun an ist es eines jeden Bürgers Pflicht, aktiv zum Aufbau und zur gleichzeitigen Verteidigung des Staates beizutragen. Der Krieg stellt dabei die Verbindung zwischen dem Volk und dem Staat her und gibt gleichzeitig dem Staat die notwendige Legitimationsgrundlage gegenüber dem Volk. Die (permanente) Mobilisierung wird zu einer Form der Integration ins Staatsgebilde. Der „*citoyen-soldat*“ bezeichnet das Ende des Söldners und gleichzeitig den Anfang des zukünftigen *totalen Krieges*; also derjenigen Form des Krieges, die die gesamte Gesellschaft in ihre strategischen Überlegungen einbezieht. Im Namen der Republik und der Demokratie wird von nun an alles der Logik des Staates und dessen Verteidigungsinteressen untergeordnet, so auch die Wissenschaften.

Die Periode nach den napoleonischen Kriegen ist eine entscheidende Etappe, was die sozialwissenschaftliche Betrachtungsweise der Kriegsführung angeht. Eine solche Betrachtungsweise wird aber nur dadurch möglich, dass, seit der Französischen Revolution, einerseits die Wissenschaften sozusagen im strategischen Interesse des Staates handeln können, und andererseits die gesamte Gesellschaft in die Kriegsführung einbezogen wurde. Dies wiederum verlangt nach einer wissenschaftlichen Organisation und Mobilisierung der gesellschaftlichen Ressourcen.

Es tauchen hier zum ersten Mal die zwei grundlegenden Bereiche auf, für welche die Sozialwissenschaften in der Folge immer wieder aufgerufen sein werden, optimale Lösungen zu finden; es sind dies die Bereiche der *Rekrutierung* und der *Ausbildung*. Im Gegensatz zu heute, wurde jedoch damals (19. Jahrhundert) die Rekrutierung nicht ausschliesslich als Optimierung der militärischen Wirksamkeit verstanden, sondern als optimaler Kompromiss zwischen (kurzfristigen) militärischen und (langfristigen) nationalen Interessen. Wurden zu viele „gute“ Leute in den Militärdienst einberufen, degradierte dies auf lange Sicht das nationale Erbe. Angestrebt wurde eine optimale Auswahl der Soldaten in Bezug auf ihre Grösse, ihr Alter, ihren Körperbau u.a.m. Die Wissenschaft, die sich unter anderem auch dieser Aufgabe annahm, und die dank dessen einen enormen Fortschritt verzeich-

nete, nannte man damals „soziale Physik“ (Quetelet, 1796-1874); diese kann zweifellos als Vorläufer der heutigen empirischen Sozialforschung bezeichnet werden.

Das Interesse am optimalen Ausgleich zwischen der Auswahl der Soldaten und der Zusammensetzung des nationalen Erbes brachte jedoch eine weitere Problematik mit sich, nämlich diejenige des Inventars der Staatsressourcen (an potentiellen Soldaten). Auch diese Aufgabe wurde wissenschaftlich angefasst und stellt in einem gewissen Sinne den Anfang der „sozialen Statistik“ oder der Demographie dar. (2)

Im folgenden, wo ich Beispiele aktueller sozialwissenschaftlicher Beiträge zur Kriegsführung anführen werden, unterscheide ich dementsprechend zwischen zwei Arten von Ausbildung. Einerseits einer ersten, mehr oder weniger von ideologischem Ballast befreiten, wissenschaftlichen Ausbildung, deren Ziel einzig und allein eine effiziente, militärische Kriegsführung ist; und andererseits einer zweiten Ausbildung, die die Nation als Ganze betrifft. Im Zeitalter des totalen Krieges ist es nur normal, auch das Denken eines jeden einzelnen in die militärische Ausbildung miteinzubeziehen. Im militärischen Jargon spricht man dabei von der Förderung des „Wehrwillens“. Wenn auch dieser noch nicht als solcher verabreicht werden kann, so wird es doch zunehmend unentbehrlich (für einen eventuellen Krieg), den Stand dieses Wehrwillens genaustens zu kennen.

Ohne Zweifel wird die Rekrutierung heute nach allen Kriterien der Wissenschaftlichkeit betrieben. Dabei versucht man sie nicht nur den militärischen Bedürfnissen anzupassen, sondern auch die öffentliche Meinung in Betracht zu ziehen; so zum Beispiel bei Studien, bei welchen es darum ging, die Motivation der amerikanischen Deserteure im Vietnamkrieg zu erforschen.

Der grösste Teil der sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, die sich mit der Rekrutierungsproblematik befassen, hat jedoch zum Ziel, den für eine bestimmte Kampfsituation idealsten Kämpfer auszuwählen. Solche Untersuchungen gehen auf den 2. Weltkrieg zurück und auf die damals gemachten Beobachtungen, dass in einer realen Kampfsituation nur ungefähr 15% aller Soldaten wirklich scharf schossen. Auf Grund dieser Beobachtung wird versucht, zwischen „guten“ und „schlechten“ Kämpfern zu unterscheiden, und diese Unterscheidung auch immer mehr zu verfeinern. Konkret werden in den direkt auf dem Kampffeld durchgeführten, wissenschaftlichen Untersuchungen – daher die Notwendigkeit von Simulation permanenter militärischer Konflikte – die guten von den schlechten Kämpfern isoliert und gründlich befragt. Man kann den beiden Gruppen Persönlichkeitsprofile zuschreiben, die dann ihrerseits bei der Rekrutierung angewandt werden. So hat zum Beispiel eine Untersuchung ergeben, dass „schlechte Kämpfer“ liberaler denken als gute, und dies ist eine Einstellung, die bei der Rekrutierung einwandfrei erhoben werden kann.

Sozialwissenschaftliche Rekrutierungs- und Auswahlverfahren werden aber nicht nur auf Soldaten, sondern auch auf Offiziere angewandt, wobei hier die ersten Persönlichkeitstests schon 1941 systematisch erfolgten; seither ist die Auswahl von Offizieren immer mehr in die Hände von Psychologen und

Psychiatern übergegangen.

Selektionskriterien werden aber auch mit der zunehmenden Destruktivität der Waffen zur objektiven Notwendigkeit. So beschäftigt sich das „US Army Human Resource and Research Office“ schon seit den sechziger Jahren mit der Selektion derjenigen Personen, die direkten Zugang zu Atomwaffen haben; 1964 gab es davon bei den Amerikanern immerhin 16'500, und bei einer durchschnittlichen militärischen Nervenzusammenbruchsquote von 4 % versteht sich die Sorge nach guten Auswahlkriterien.

Wir kommen so an einen Punkt, wo der Unterschied zwischen ziviler und militärischer Sozialforschung zunehmend schwieriger auszumachen ist. Diese Feststellung gilt zum Beispiel auch für die „ideologische Ausbildung“. Hier geht es zuerst einmal darum, den Stand der eigenen öffentlichen Meinung (Wehrwillen) zu kennen. Erst dann kann man diese öffentliche Meinung systematisch zu beeinflussen versuchen (*Propaganda*). Die perfektteste Meinungsforschungsmaschinerie existiert sehr wahrscheinlich seit dem Jom-Kippur-Krieg (1973) in Israel, und sie wird von Louis Guttman, einem bekannten Sozialwissenschaftler, geleitet. Innerhalb 48 Stunden kann mit dieser Art von Forschung ein genaues Bild der Einstellung der israelischen Bevölkerung erhoben werden.

### **Die psychologische Kriegsführung**

Mit der psychologischen Kriegsführung – die man übrigens in England *Political Warfare* nennt – wird die Beschaffung von Informationen, mit anderen Worten die Spionage, zu einem zentralen Element eines jeden Krieges. Als logische Folge dieses neuen Kriegsinstruments ergibt sich eine Ausdehnung des „Schlachtfeldes“ auf Gebiete, die bis anhin von strategischen Überlegungen verschont worden waren. Der wirkliche Krieg ist demnach nur noch die letzte Etappe, falls die vorangehenden, wie Propaganda, Sabotage und Subversion, versagen. Die Propaganda wird damit zu einer unblutigen, wichtigen und vielleicht sogar ökonomischen Form der Kriegsführung.

1941, als Präsident Roosevelt diesem Problemkreis zum ersten Mal Beachtung schenkte, waren die Sozialwissenschaften auf diesem Gebiet der psychologischen Kriegsführung schon relativ weit fortgeschritten: Namhafte Soziologen und Kommunikationswissenschaftler, wie zum Beispiel Harold Lasswell, haben nämlich schon seit dem 1. Weltkrieg das Thema der Propaganda wissenschaftlich untersucht und konnten demnach den Militärs entscheidend weiterhelfen. (3)

Bevor diese sozialwissenschaftliche Kriegsführung aber überhaupt wirksam werden konnte, brauchte es eine vorhergehende, institutionelle Entwicklung, die ich hier am Beispiel der USA kurz darlegen möchte. (4) Zwei Elemente sind bei diesem Prozess der Institutionalisierung der psychologischen Kriegsführung wichtig, nämlich der 2. Weltkrieg und der darauf folgende kalte Krieg.

Der aufkommende kalte Krieg – der übrigens in latenter Form schon gegen

Ende des 2. Weltkrieges bemerkbar war – stellte eine neue und entscheidende Etappe in dieser sozialwissenschaftlichen Kriegsführung dar.

„Denn der kalte Krieg musste auf breiter Front gekämpft werden. Soziale Technologie („engineering“), um eine bessere Gesellschaft zu erschaffen, war dazu ebenso wichtig wie die Verbesserung der militärischen Kriegsführung.“ (5)

Der kalte Krieg stellte hier, und stellt immer noch, ein Terrain par excellence dar, auf welchem sich die psychologische Kriegsführung entfalten kann. Denn man benötigt in diesem Falle eine Kriegsführung, die unter der Schwelle eines offiziell erklärten Krieges operieren kann.

Alles fängt mit dem zunehmenden Misstrauen gegenüber der Sowjetunion an und mit Wunsch Präsident Trumans 1946, die Informationen auf Regierungsebene zu kontrollieren. Zu diesem Zweck ruft er die „Central Intelligence Group“ ins Leben; diese wird 1947 zu einem unabhängigen Departement mit dem Titel „Central Intelligence Agency (CIA)“. Innerhalb eines Jahres gelingt es ihr, ihren Kompetenzbereich über das Sammeln von Informationen auf alle Arten von nicht direkt militärischen Kriegsführungen auszuweiten. (6) Gerade dies ist jedoch der Anfang des Konflikts mit den Militärs der US Army; dort finden sich nämlich seit dem Ende des 2. Weltkrieges Personen, die auf einen Ausbau der psychologischen Kriegsführung drängen. So zum Beispiel der Brigadier General McClure 1947, der dieses Ziel bis zu dessen Realisierung unermüdlich verfolgte:

„Psychologische Kriegsführung muss ein Teil jedes zukünftigen Kriegsplanes werden“ (7)

Das Tauziehen zwischen der Army und der CIA dauerte bis zum Ausbruch des Koreakrieges 1950 – als nämlich entscheidende Stellen innerhalb der Army selbst auf eine psychologische Kriegsführungskapazität drängten und die CIA, weil unvertraut mit der realen Kriegsführung, sich als relativ ineffizient erwies – und endete 1952 mit der Errichtung des „Psychological Warfare Center“ in Fort Bragg (North Carolina). Dieses, wahrscheinlich weltweit grösste Zentrum dieser Art nennt sich heute „J.F. Kennedy Center für military Assistance“ und betreibt sowohl Ausbildung in psychologischer Kriegsführung als auch Forschung auf dem Gebiet der psychologischen Kriegsführungstechniken und -doktrinen, sowie die Erarbeitung von psychologischem Kriegsführungsmaterial.

Daneben beherbergt Fort Bragg aber auch eine „Psyop Group“, deren Aufgabe es ist, die psychologische Kriegsführung in die Praxis umzusetzen. Ausgerüstet ist eine solche Einheit mit Radiosendern, mobilen Druckereien, Übersetzern u.a.m. Der Vietnamkrieg diente der psychologischen Kriegsführung sozusagen als Experimentierterrain. Diese psychologische Kriegsführung wurde übrigens noch während des Vietnamkriegs evaluiert.

Generell kann man sagen, dass psychologische oder allgemein sozialwissenschaftliche Kriegsführung – auch wenn ihr materieller Erfolg manchmal schwierig zu beurteilen ist – schon deshalb eine Notwendigkeit darstellt, weil sie diejenige kriegsführende Partei bevorteilt, die den totalsten Krieg führt. Und diese totale Kriegsführung ist umso effizienter, wenn sie schon in „Friedenszeiten“ erfolgt.

## Die Simulation oder die Verwischung der Grenzen zwischen dem Krieg und seiner Vorbereitung

Die für die Militärs nützliche Form der sozialwissenschaftlichen Erkenntnis besteht zuerst einmal in der Anhäufung von Faktenwissen. Dieses gewinnt aber noch zusätzliche Bedeutung, wenn man es in ein Gesamtsystem, das heisst in einen explikativen Rahmen, integrieren kann. Das höchste Ziel einer solchen Form von „Erkenntnis“ ist die Beschreibung des Zustandes der Welt; strategische Entscheidungen können damit optimal ausgewählt werden. Was jedoch ebenso wichtig ist wie die Beschreibung des Zustandes, ist die Kenntnis der möglichen Folgen von Entscheidungen. Zu diesem Zweck ist es unerlässlich, die Entwicklung der Welt oder wenigstens eines Teils davon, so genau wie möglich vorauszusagen.

Die Simulation stellt dabei das effizienteste, heute existierende Instrument dar, um diese zweite „Erkenntnisfunktion“ zu erfüllen. Ihre am höchsten entwickelte Form wäre die Simulation der Welt als Ganzes und somit die totale Voraussage der Zukunft; entsprechende Simulationsmodelle existieren heute erst in rudimentärer Form.

In der Simulation sind die Grenzen zwischen Erkenntnis und Interesse verwischt, denn Simulationsmodelle sind einerseits eine ungeheure Rationalisierung der Realität und tragen andererseits entschieden zu deren weiteren Rationalisierung bei.

In ihrer militärischen Anwendung heisst dies, dass es unmöglich ist, zwischen der Erkenntnis- und Ausbildungsform solcher Simulationsmodelle und deren Kriegsführungsfunktion klar zu unterscheiden; denn die Simulation stellt selbst schon eine Art von Kriegsführung dar. Diese Behauptung kann an Hand der Entwicklungsgeschichte der militärischen Simulation gezeigt werden, und dies wird es mir gleichzeitig erlauben, auf einige ihrer Anwendungsmöglichkeiten zu sprechen zu kommen.

Als Anfang der militärischen Simulation können die Kriegsspiele betrachtet werden, und diese sind, wie dies Wilson zeigt, so alt wie der Krieg selbst. (8) Eine Form davon, diejenige nämlich, die mit lebenden Personen operiert, wird übrigens heute noch praktiziert. Bei solchen militärpolitischen Spielen geht es in erster Linie darum, die Entscheidungsfindung unter gewissen Stressbedingungen zu simulieren. Der Vorteil dieser Art von Simulation besteht dabei darin, dass die psychologischen und menschlichen Aspekte adäquat berücksichtigt werden können.

Eine erste radikale Änderung der Simulation ergibt sich durch das Aufkommen der mathematischen Spieltheorie Ende der dreissiger Jahre mit John von Neumann (1903-1957) und insbesondere durch deren Anwendung auf strategische Probleme. Aber erst mit dem Aufkommen der Atomwaffen setzte die Welle der Kriegssimulationen mit Hilfe der mathematischen Spieltheorie so richtig ein. Im Zeitalter des kalten Krieges geht es nämlich darum, möglichst alle Szenarien der nuklearen Abschreckung durchzuspielen.

(9)

Ein entscheidender Schritt in Richtung totaler Kriegssimulation wurde ab 1960 durch die Idee des „bargaining“ möglich. (10) Diese erlaubte das Durchspielen neuer Simulationsmöglichkeiten, indem jetzt nämlich die militärisch-strategische Abschreckung auf die politische, ökonomische, ja die ganze gesellschaftliche Ebene ausgedehnt werden konnte. So können von nun an zum Beispiel Zivilschutzeinrichtungen oder ganz allgemein die öffentliche Meinung in Simulationen einbezogen werden. Oder, umgekehrt gesagt, mit dieser Doktrin werden bis anhin von strategischem Denken verschonte Bereiche in ein Kriegs- oder Verteidigungskonzept einbezogen. Aber erst die Simulation auf den Computern ab den sechziger Jahren machte es möglich, diese komplexe Realität überhaupt zu erfassen und zu verarbeiten. Heute ist die Simulation eng mit dem technischen Fortschritt des Computers verbunden, was aber nicht unbedingt einen erkenntnistheoretischen Fortschritt darstellen muss.

Es sind jedoch vor allem Politologen, die sich mit dieser Art von Kriegssimulationen befassen; als „strategische Studien“ bilden letztere ein Untergebiet des Studiums der internationalen Beziehungen. Die Hauptabnehmer dieser Art sozialwissenschaftlicher Untersuchungen sind in erster Linie Politiker und nicht unbedingt Militärs, da solche globale Simulationsmodelle zur konkreten Kriegsführung wenig beizutragen vermögen.

Nichtsdestoweniger tragen diese jedoch zur Vorbereitung auf einen zukünftigen Krieg bei, indem sie nämlich dessen strategische Rationalität zu verbreiten helfen.

Die Militärs ihrerseits interessieren sich jedoch eher für realistischere Simulationsmodelle, sei es zu Ausbildungszwecken, sei es zur Vorhersage und Kontrolle von möglichen Aufständen. (11)

### **Der indirekte Beitrag der Sozialwissenschaften zur Kriegsführung: das Beispiel der Militärsoziologie**

Militärsoziologie kann als die Wissenschaft definiert werden, deren Ziel es ist, das Militär als soziales Phänomen mit Hilfe von sozialwissenschaftlichen Methoden zu untersuchen. Sie ist heute eine anerkannte Forschungsrichtung innerhalb der Soziologie; als solche wird Militärsoziologie grösstenteils ausserhalb militärischer Institutionen und teilweise sogar unabhängig von militärischen Geldgebern durchgeführt. Dies heisst jedoch nicht, dass das Militär nicht weiterhin soziologische Forschung innerhalb seiner eigenen Labors betreibt, und auch nicht, dass (zivile) militärsoziologische Untersuchungen nicht trotzdem von militärischem Nutzen sein können.

Die nachfolgende, kurze Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Militärsoziologie ermöglicht uns in der Folge eine klarere Einschätzung deren Rolle in der heutigen Gesellschaft.

Der Ursprung der Militärsoziologie geht auf den 2. Weltkrieg zurück. Zu diesem Zeitpunkt war die Militärsoziologie – den Begriff gab es übrigens damals noch nicht, er kam erst Ende der fünfziger Jahre auf – identisch mit derjenigen sozialwissenschaftlichen Perspektive, die die innere Kampfkraft stärken wollte.

Mit dem 2. Weltkrieg wuchs das amerikanische Heer von einer Million Soldaten innert kürzester Zeit auf schlussendlich 7 Millionen Soldaten an. Dieses rapide Wachstum und die Vermischung einer etablierten, homogenen Sozialstruktur mit einer Masse von Soldaten, die es zu integrieren galt, brachte ungeheure soziologische und sozialpsychologische Probleme mit sich. Als die Militärs die Soziologen einluden, sich dieser Probleme anzunehmen, stimmten diese nur allzu gerne zu, fiel doch diese Einladung mit einer gewissen (theoretischen) Krise der damaligen amerikanischen Soziologie zusammen. Leider gibt es keine genauen Angaben darüber, wie viele Soziologen an diesem militärischen Apparat eingegliedert wurden und wie viele sogenannte Auftragsforschung betrieben.

Rückblickend gesehen identifiziert man jedoch heute fast keinen bekannten amerikanischen Soziologen oder Politologen, der nicht in irgendeiner Form an damals militärisch relevanten Problemen arbeitete; so zum Beispiel Guttman, Lasswell, Lazarsfeld, Likert, Merton, Sils, u.a.m.

Unter den Forschungsvorhaben der Soziologie im 2. Weltkrieg findet man schon beinahe alle Themen, die später perfektioniert werden sollten; so das Studium der Propaganda, der Selektion der Soldaten, der Ausbildung der Rekruten, das Wiedereingliedern von Devianten und die Suche nach effizienten Führungsstrukturen. Das Ziel dieser Untersuchungen war in erster Linie die Maximierung der Effektivität der amerikanischen Armee oder umgekehrt, das Ausschalten jeglicher Disfunktionen.

*The american soldier*, das Standardwerk der amerikanischen Militärsoziologie – 1941 von der „US Army Research Branch“ in Auftrag gegeben –, gibt einen Überblick und eine Zusammenfassung der sozialwissenschaftlichen Untersuchungen im 2. Weltkrieg. Dieses Werk in vier Bänden ist gleichzeitig der Anfang der Militärsoziologie überhaupt. (12)

Hauptsächlich zwei grosse Themenbereiche wurden darin ausführlicher behandelt; einerseits das Problem der Anpassung der Soldaten an das militärische Leben und an die Institution Armee; wobei hier vor allem sozialpsychologische Untersuchungen durchgeführt wurden, die die Angepasstheit (oder Unangepasstheit) des Soldaten in Abhängigkeit seiner sozialen Herkunft und seiner Erziehung sahen.

Andererseits das Problem der *Angst* des Soldaten im Kampfe. Hier zeigten die Untersuchungen, dass die Wahrnehmung dieser Angst überwiegend mit der Zusammensetzung der Primärgruppe zusammenhing. Vor allem die *Gruppen-dynamik* – basierend auf einem vereinfachten Modell kontextunabhängiger Gruppen als Mikrosysteme –, aber auch die *Sozialpsychologie* („Human relations“) und überhaupt die *Soziometrie* (Umfragen, Tests, quantitative Studien und Surveys) machten dank diesen militärisch-soziologischen Untersuchungen im 2. Weltkrieg einen entscheidenden Schritt vorwärts. Insbesondere die Studien über das Führungsverhalten in kleinen Gruppen sind heute noch, fast 40 Jahre später, von sozialwissenschaftlicher Aktualität.

Nach dem 2. Weltkrieg, und speziell dank dem kalten Krieg, beginnt der Prozess der Institutionalisierung der militärischen Maschinerie in den USA. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit wird nämlich nach einem

Krieg nicht demobilisiert, sondern vielmehr das militärische Potential institutionalisiert (und somit in einem gewissen Sinne der nächste (Welt-)Krieg sozusagen vorprogrammiert). Diese Institutionalisierung betrifft auch, wie schon oben gezeigt, die sozialwissenschaftliche Forschung in der Form der psychologischen Kriegsführung.

Durch diese Institutionalisierung entstehen aber neue soziologische Probleme, die durch die klassische Militärsoziologie nicht abgedeckt waren; so zum Beispiel das Problem des Militärs als Institution und deren Verbindung zum politischen System. Aus dieser veränderten Problemlage heraus entsteht die eigentliche Militärsoziologie, die sich nun klar ausserhalb des Militärs ansiedelt und sich auch entschieden von den Militärs abgrenzen möchte.

Seit 1960 hat sich die Militärsoziologie enorm entwickelt; sie verfügt heute über ihre eigenen Zeitschriften und Bücher und stellt innerhalb der Soziologie eine anerkannte Disziplin dar.

Es besteht jedoch meiner Meinung nach ein grosser Unterschied zwischen der Militärsoziologie, wie sie sich seit den sechziger Jahren herausgebildet hat, und denjenigen Sozialwissenschaften, die sich direkt für die militärische Kriegsführung einspannen lassen. Indem sich die Militärsoziologie eine gewisse institutionelle Unabhängigkeit bewahrt hat, lässt sie sich wenigstens die Möglichkeit offen, nicht direkt zur Kriegsführung beizutragen. Trotzdem, auch wenn die Militärsoziologie heute Wissen produziert, das nicht direkt militärisch verwendbar ist, so stellt sie doch eine für das Militär äusserst nützliche Wissenschaft und Institution dar.

Es ist aber auch möglich, die Militärsoziologie in einen allgemeineren Rahmen zu stellen und sie nicht unbedingt als Ausnahmefall zu betrachten. Ich wage zu behaupten, dass die Militärsoziologie hier nur *symptomatisch* für alle übrigen Sozialwissenschaften steht; denn es ist heute nicht mehr möglich, sozialwissenschaftliche Forschung zu betreiben in der naiven Hoffnung, dass deren Resultate nicht militärisch verwendet werden. Die Gefahr, dass sozialwissenschaftliches Wissen eine militärische Anwendung findet, nimmt nämlich – spätestens seit dem 2. Weltkrieg und dem kalten Krieg – parallel mit der Entwicklung zu, die uns immer näher an einen totalen Krieg bringt. Und letztere berührt und verändert meiner Meinung nach in gleichem Masse sowohl die Gesellschaft als Ganzes als auch die Sozialwissenschaften.

### **Zum aktuellen Trend**

Es wäre meiner Meinung nach zu restriktiv, das Problem der Militarisierung der Sozialwissenschaften oder der Wissenschaften im allgemeinen ausschliesslich von einem gesellschaftlichen Gesichtspunkt aus anzugehen. Eine solche Betrachtungsweise läuft nur zu leicht auf die vereinfachte Ansicht hinaus, die Wissenschaften seien lediglich ein Instrument, das – im Trende der zunehmenden gesellschaftlichen Militarisierung und der wachsenden wirtschaftlichen und politischen Vorrangstellung des Militärs – unweigerlich in diesen Militarisierungssog hineingezogen würde. Eine solche Betrachtungsweise ist zwar teilweise richtig, vernachlässigt jedoch meiner Meinung nach zwei wichtige

Aspekte, die gerade am Beispiel der Sozialwissenschaften klar hervorgehoben werden können. Es handelt sich erstens um die Tatsache, dass die Wissenschaften der Militarisierung nicht nur ausgesetzt sind, sondern vielmehr geradezu zum Motor dieses Prozesses geworden sind und sich dabei natürlich auch selbst grundlegend verändern. Zweitens vernachlässigt eine solche Betrachtungsweise die daraus resultierende sozio-erkenntnistheoretische Konsequenz, die besagt, dass es die Wissenschaft als etwas absolutes und gesellschaftsunabhängiges gar nicht gibt. In einer militarisierten Umgebung nimmt diese nämlich die Struktur der Realität an, deren oberstes Ziel zunehmend Kontrolle und Manipulation, und nicht mehr sozial-wissenschaftliche Erkenntnis ist.

Die allgemeine gesellschaftliche Tendenz scheint mir klar: Es ist diejenige der Militarisierung immer neuerer Gebiete, das heisst, die Tendenz, die den Krieg immer gründlicher und totaler werden lässt. (13) Der französische Architekt Paul Virilio beschreibt sie äusserst treffend als Entwicklung hin zum „reinen Krieg“. (14) Damit meint er, dass alle Probleme zunehmend von einer nur noch rein strategischen Betrachtungsweise aus angegangen werden. Andere Forscher wiederum haben eine weniger umfassende Perspektive und konzentrieren sich vor allem auf einige spezifische Aspekte dieser Militarisierungstendenz. Ein Konzept hat auf dieser Ebene allgemein eine gewisse Berühmtheit erlangt, nämlich dasjenige des „militärisch-industriellen Komplexes“. (15) Hierzu ist zu bemerken, dass gerade dieses Konzept, das einen grossen Teil der gegenwärtigen Forschung orientiert, die zentrale Rolle der Wissenschaften im Militarisierungsprozess vernachlässigt. Trotzdem sind Literatur und Analysen, die sich mit dem spezifischen Verhältnis von Wissenschaft und Krieg befassen, heute im Entstehen begriffen; leider versteht man dabei unter dem Titel „Wissenschaft“ noch zu oft ausschliesslich die Naturwissenschaften, und noch spezieller die Physik. (16)

Will man sich mit dem Verhältnis zwischen Sozialwissenschaften und Militär näher befassen, findet man jedoch bald, zumindest auf einer theoretischen Ebene, kaum mehr ausführliche Arbeiten vor. Auf einer empirischen Ebene hingegen stösst man auf Untersuchungen, die von militärischen oder paramilitärischen Institutionen produziert werden. In der BRD tut dies zum Beispiel das „Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr“ in München, und in der Schweiz der „Schweizerische Arbeitskreis Militär und Sozialwissenschaften“ (SAMS), dem namhafte Sozialwissenschaftler und Militärs angehören. (17)

Für den grössten Teil der Länder – so auch für die Schweiz – fehlt uns jedoch noch ein genauer Überblick, wo überhaupt sozialwissenschaftliche Forschung zu militärischen Zwecken betrieben wird, wer diese kontrolliert und auch finanziert. Auch ist es uns schwierig, den militärischen Nutzen und die Effizienz solcher Forschungen genau zu evaluieren. Auch hier sind wir auf die oft dürftigen Angaben der Militärs angewiesen, die solche Evaluationen natürlich selbst auch durchführen.

Der deutsche Soziologe Heinrich Ahlemeyer gibt uns dazu einige grundlegende Informationen für die USA. (18) Europäische Länder, wie zum Beispiel

die Schweiz, dürften sich meiner Meinung nach von den USA nur dadurch unterscheiden, dass die Tendenz der Integration der Sozialwissenschaften ins Militär ganz einfach weniger weit fortgeschritten ist. Das Endziel jedoch ist zweifellos dasselbe.

## ANMERKUNGEN

Dieser Beitrag, der hier redaktionell überarbeitet und vom Autor erweitert vorliegt, ist bereits erschienen in der Broschüre: Wissenschaft und Krieg. Mit Beiträgen von A. Gsponer, B. Vitale, M. Finger. Zürich 1983. Bestellung bei: friedenszeitung, Postfach 6386, 8023 Zürich. Zur Rüstungskonversion vgl. A. Gsponer in WIDERSPRUCH 7/84

- 1) Siehe dazu: Alain EHRENBERG, *Le Corps militaire. Politique et pédagogie en démocratie*, Paris, Aubier, 1983;  
Ein ausgezeichnetes Buch, das die Entwicklung hin zum totalen Krieg in einen globalen Rahmen stellt, ist: John U. NEF, *La route de la guerre totale*, Paris, Armand Colin, 1949. Ein zugänglicherer Text ist: John U. NEF, *War and human progress*, New York, The Norton Library, 1978 (195)). Siehe auch:  
William McNEILL, *The pursuit of power, Technology, armed force and society since A.D. 1000*, Oxford, Basil Blackwell, 1983 (insbesondere Kapitel 6);
- 2) Siehe auch: Wolfgang BONSS, *Die Einübung des Tatsachenblicks. Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung*, Frankfurt, Suhrkamp, 1982
- 3) Siehe dazu: Harold LASSWELL, *Propaganda technique in the World War*, New York, Knopf, 1927 (Cambridge Mass., MIT Press, 1971).  
Als „Klassiker“ der psychologischen Kriegsführung im 2. Weltkrieg gilt ganz allgemein: Daniel LERNER, *Psychological Warfare against Nazi Germany*, Cambridge Mass., MIT Press, 1971 (1949)
- 4) Siehe dazu: Alfred PADDOCK, *US Army special warfare: its origins*, Washington, National Defense University Press, 1982
- 5) McNeill, op.cit., S. 369
- 6) Eine positivere Darstellung der Geschichte der CIA aus der Sicht ihres ehemaligen Direktors findet sich bei: William COLBY, *Honorable Men. My life in the CIA*, New York, Simon and Schuster, 1978.  
Eine Übersicht über die psychologischen Kriegsführungsaktivitäten der CIA in Friedenszeiten und speziell in Europa gibt das folgende Buch: Günter NEUBERGER/ Michael OPERSKALSKI, *CIA in Westeuropa*, Bornheim, Lamuv, 1982.
- 7) zitiert in Paddock, op.cit., S.47
- 8) Zur Geschichte der militärischen Simulation siehe: Andrew WILSON, *The bomb and the computer*, London, Barrie and Rockhill, 1968
- 9) Siehe dazu: Robin CLARKE, *The Science of War and Peace*, Jonathan Cape, 1971, insbesondere Kapitel 8.
- 10) Als Vater dieser Idee kann der Harvardprofessor Thomas SCHELLING bezeichnet werden; siehe sein Buch: *The Strategy of Conflict*, London, Harvard University Press, 1969
- 11) Konkrete Beispiele lassen sich finden in: Wilson, op.cit. S.182-220
- 12) Vol.I: S.A. STOUFFER et al., *The american soldier. Adjustment during army life*, 1949  
Vol.II: S.A. STOUFFER et al., *The american soldier, Combats and its aftermath*, 1949  
Vol.III: C.I. HOVLAN et al., *Experiments in mass communication*, 1949  
Vol.IV: S.A. STOUFFER et al., *Measurement and Prediction*, 1950
- 13) Die meiner Meinung nach grundlegendsten Texte, die diese Entwicklung hin zum totalen Krieg beschreiben, sind: William McNEILL, *The pursuit of power. Technology, armed force and society since A'D. 1000*, Oxford, Basil Blackwell, 1983; John U. NEF, *War and human progress. An essay on the rise of industrial civilization*, New York, Norton, 1978 (1950).

- 14) Paul VIRILIO, Pure war, New York, Ed. Foreign Agent Series, 1983; deutsch: Paul VIRILIO/ Sylvere LOTRINGER, Der reine Krieg, Merve, 1984.
- 15) Das sicher bis heute ausführlichste Buch zum „militärisch-industriellen Komplex“ stammt vom West-Pint-Dozenten Paul KOISTINEN, The military-industrial Complex. A historical perspective, New York, Harper and Row, 1972.
- 16) Ein grundlegender Text zum Thema „Wissenschaft und Krieg“ ist derjenige von Robin CLARKE, The science of war and peace, London, Jonathan Cape, 1971. In der BRD gibt der „Bund demokratischer Wissenschaftler“ (Gisselbergerstrasse 7, Postfach, 543, 3550 MARBURG/LAHN) seit 1983 regelmässig die Schrift „Informationsdienst Wissenschaft und Frieden“, und seit 1984 das „Forum Wissenschaft“ heraus; beide Publikationen befassen sich ausführlich mit unserer Problematik.
- 17) Präsident der SAMS ist Prof. W. Rüegg, der Lehrstuhlinhaber am Institut für Soziologie der Universität Bern ist.
- 18) Heinrich AHLEMEYER, „Wie friedlich ist die Soziologie?“, Informationsdienst Wissenschaft und Frieden, 1/1983, ss. 19-21 und 1/1984, ss. 19-21.

INSERAT

**ADAG**  
ADMINISTRATION & DRUCK AG

TASTO

Aber KLAR!

etwas differenzierter:

**TASTO**  
TEXT & DATA STUDIO

wer im WIDERSPRUCH ist mit dem eigenen TEXT, oder eben gerade NICHT, der oder die gibt ihn UNS zum SETZEN. und zum DRUCKEN. und fragen, was wir sonst noch können, lohnt sich IMMER. aber KLARO! die ADAG hat 3 filialen. TASTO ist DIE neue abteilung. mit enormem drang, sich zu BEWÄHREN!

Universitätsstrasse 25  
8006 Zürich